

Er scheint jeden Donnerstag nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag.
 Anzeigen-Annahme erfolgt bis mittags 1 Uhr.
 Inserate zu 10 Pf. die 6-gelb. Zeitsp. 20 Pf., kleine Anzeigen 15 Pf.
 die 6-gelb. Zeitsp. 50 Pf. Für die Aufnahme an bestimmter Stelle wird keine
 Garantie übernommen. Annahmestellen: letzte Seite.

Sächsische

Bezugsgebühr:
 durch die Post bezogen: R. 1.80 R. —.60
 bezgl. frei ins Haus geliefert: 2.22 R. —.74
 durch Boten frei ins Haus geliefert: 2.— R. —.70
 bei Abholung in der Expedition: 1.60 R. —.55

Dorfzeitung und Elbgaupresse

Amtsblatt für die Kgl. Amtsbauptmannschaften Dresden-Altstadt u. -Neustadt, das Kgl. Amtsgericht Dresden,
 für die Kgl. Superintendentur Dresden II, die Kgl. Forstrentämter Dresden, Moritzburg und
 für die Gemeinden: Laubegast, Tolkewitz, Dobritz, Wachwitz, Niederpoyritz, Kosterwitz, Pillnitz, Leubnitz-Neustadt und Cossebaude.
 Publikations-Organ und Lokal-Anzeiger für Blasewitz, Loschwitz, Rochwitz, Weisser Hirsch, Bühlau, die Lössnitzgemeinden, Dresden-Striesen und Neugruna.
 Herausgeber: ...
 Druck und Verlag: Elbgau-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Hermann Beyer & Co., verantw. Redakteur: Dr. R. Biedenbach, Blasewitz.
 Telegramm-Adresse: Elbgaupresse Blasewitz.

Nr. 254.

Mittwoch, den 30. Oktober 1907.

69. Jahrg.

Redaktionschluss: 2 Uhr Mittags.
 Sprechstunde der Redaktion: 5-6 Uhr Nachmittags.
 Zuschriften in redaktionellen Angelegenheiten sind nicht an den
 Redakteur persönlich, sondern ausschließlich an die Redaktion zu adressieren.

Weibliche Schattenbilder.

Neben den rühmlichen Taten läuft leider zu allen Epochen der Menschheitsgeschichte eine Chronik einher, die dafür sorgt, daß der menschliche Stolz nicht allzugroß werde. Es ist, als wenn es im Völkerverleben, wie in der Natur wäre, wo das Licht nicht ohne Schatten sein kann. Auf allen Gebieten ein Streben nach sozialer Besserung, nach Gerechtigkeit, Weltfrieden und Abschaffung menschenunwürdiger Verhältnisse, wie z. B. der Todesstrafe und auf der anderen Seite entsetzliche oder traurige Verbrechen, wie die Schlagschatten der glänzenden Kulturbestrebungen. Selten aber war diese düstere Chronik eines einzigen Jahres so erfüllt von blutigen Taten, die von weiblichen Händen, von weiblichem Hirn ausgingen. — Das Gräßlichste, das in dieser Beziehung geschehen, ist der kürzlich aus der bayerischen Hauptstadt gemeldete Vorgang, wonach ein junges Ding ein halbes Dutzend Kinder ums Leben gebracht hat, weil ihm die Pflege der Kleinen lästig fiel. Aber nicht weniger teuflisch war die Tat der Bürgermeisterstochter, welche um armseliger 10 000 Mark willen ihren ahnungslosen Bräutigam heimtückisch erschloß. Raffiniert vorbereitet die Ermordung des russischen Grafen durch die Tarnowska, wobei es sich ebenfalls um Geld, wenn auch um weit höhere Summen, 1/2 Million handelte. — Kann man aus allen diesen Vorwürfen schließen, daß sich im weiblichen Charakter eine besonders starke Wendung zum Brutalen, ja selbst Grausamen vollzogen habe? Nein! Wir dürfen höchstens annehmen, daß krankhaft bereits veranlagte Wesen zu schweren Taten geführt wurden, und daß im übrigen die vielen neuen Einflüsse in weiblichen Gemütern mehr als sonst den Frieden der Seele gefährdet haben. Von einer tatsächlichen stark wachsenden Verrohung der ganzen Generation, zu der man leicht geführt werden kann, zu sprechen, wollen wir uns doch hüten; denn dem vielen Unereulichen, von dem alle Welt spricht, alle Zeitungen schreiben, steht auch viel Schönes gegenüber, das nicht weiter erwähnt wird.

Aber wir können doch nicht umhin, zweierlei als mehr oder minder zutreffend zu konstatieren. Das ist erstens die gerade beim weiblichen Geschlecht so sehr zunehmende Abneigung gegen die eigentliche Berufs-Betätigung, gegen die häusliche Beschäftigung, und die Unzufriedenheit mit den bescheideneren Verhältnissen, in denen sie sich augenblicklich befinden und die Angebuhd, diese zu verbessern, es koste, was es wolle. Das Kindermädchen von 16 Jahren findet die Kinderwartung so unerträglich, wie die Beyer, welche auf jede Weise zu Geld zu kommen sucht; ein Familienleben unter ganz einfachen Verhältnissen; ganz dasselbe nur in größerem Maßstab kommt in der Untat der Tarnowska zum Ausdruck. — Die Bestrebungen, der Frauenwelt immer weitere Wege zur Selbstständigkeit zu öffnen, sind löblich, aber sie haben ein Schattenbild sich gegenüber ertrockt, das nicht Löbliches zeigt, eben die Antipathie, in Haus und Hof tätig zu sein. Auch den Töchtern in breiten Volksschreien wächst der Widerwille gegen eine festgeregelte häusliche Tätigkeit, nicht etwa infolge der Emanzipationsbestrebungen, sondern durch ein unwillkürliches Bohlen darauf, daß auch sie nicht die Hände zu rühren brauchen, wenn andere es unterlassen. Es kann nicht bestritten werden, daß, während viele Tausende von Männern immer angestrengter arbeiten müssen, es vielen Tausenden von kräftigen jungen Mädchen ziemlich selbstverständlich erscheint, daß sie auch ohne Arbeit „ihr Glück“ machen würden, daß eine gewissenhafte Beschäftigung also kaum nötig sei. — Wie außerordentlich stark der weibliche Sinn für alle Neuerlichkeiten entwickelt ist, und damit kommen wir zu Nummer Zwei, sehen wir heute alle Tage. Kommt ein junger Mann von 18 bis 20 Jahren aus bescheidenen Verhältnissen in eine größere Stadt, so können wir noch ein, zwei Jahre hinterher ohne Schwierigkeiten feststellen, daß er auf dem neuen Boden noch nicht heimisch ist, daß er sich erst den ungewohnten Verhältnissen anzupassen verucht. Nehmen wir dagegen ein gleichaltriges junges Mädchen, so finden wir, daß sie infolge genauer Beobachtung und eines sich immer geltend machenden

Neueste Ereignisse.

Urteil Prozeß Moltke-Garden. Im Prozeß Moltke-Garden wurde der Angeklagte Garden freigesprochen. Die Kosten trägt der Privatkläger.
 Reichskanzler Fürst von Bülow ist aus Klein-Flottbek in Berlin eingetroffen.
 In der Ostmark sind abermals Gutsverkäufe von Deutschen an Polen zu verzeichnen.
 Unterstaatssekretär von Lindequist wird am 4. November wieder im Amte sein.
 Der König und die Königin von Spanien sind gestern Vormittag in Paris eingetroffen.
 Frankreich will im Jahre 1909 den Bau von sechs Panzerschiffen zu 21 200 Tonnen beginnen.
 Die Schriftstücke, die der wegen Spionage verhaftete französische Reserveoffizier Berton einem ausländischen Staat verkauft hat, sollen von großer Wichtigkeit sein.
 Bei einem Zusammenstoß zwischen Bauern und Gendarmen in dem Dorfe Czernotwa in Nordungarn wurden 11 Personen getötet und 12 verwundet.
 Die Wahlen zur russischen Duma ergaben bisher 150 Mitglieder der Rechten und Gemäßigten, 56 der Linken.
 Die Aufrührerbewegung in Korea gegen die Japaner dauert fort und hat jetzt auch die nordöstlichen Provinzen ergriffen.
 Die nordamerikanische Linienschiffslotte wird am 28. Dezember die Fahrt nach dem Stillen Ozean antreten.

Jagdbrauch und Jägerglauben.

Wanderer von H. v. Waldhosen.
 (Nachdruck verboten.)

Jagd war die erste Beschäftigung der deutschen Männer. Noch ehe man Wohnstätten in Deutschlands weiten Wäldern gründete, ehe man die Wälder ausrödete, Kornfelder und somit feste Ansiedelungsplätze schuf, mußte das Fleisch der Tiere des Waldes zur fast ausschließlichen Nahrung, ihr Fell zur Bekleidung dienen. Was ursprünglich der Berufswelt der Menschen am nächsten stand: Tiere, die sie erlegten, Pflanzen und Wurzeln, die sie pflückten und verzehrten konnten, Wolken, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Feuer — das alles schien sich mit ihnen zu verständigen. So erwuchs mancher Volksglaube und Brauch, dessen Ursprung und Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte vergessen wurde. Da nun auch die Jagd, beschwerlich mit Wurfgeschloß und Speer ausgeübt, von verschiedener Ergiebigkeit war und manche Gefahr dabei drohte, so mußten mancherlei Zeichen auf erfolgreiche oder erfolglose Jagd, auf Glück und Unglück deuten. Dazu kam, daß man schon in ältester Zeit den Glauben an eine „wilde Jagd“ kannte, an den im Sturmgetöse der Herbstnächte oder besonders bestimmter Lochnächte mit seiner kläffenden Meute durch die Lüfte ziehenden „wilden Jäger“, der auch „tollen Jäger“ oder „wild Gejaid“ genannt wird. Dieser „wilde Jäger“ ist natürlich die ruheloze Seele eines vornehmlichen Mannes, der seine Jagdpassion so wenig zügeln konnte, daß er selbst Sonntags jagte, — dafür muß er nun jagen, ohne Ruhe und Raft, bis zum jüngsten Tag.
 Dem „wilden Jäger“ mag niemand im Walde begegnen, denn es ist nicht damit genug, daß den einsamen Wanderer ein furchtbarer Schrecken überfällt — nein, er muß sich dem wütenden Heere anschließen und einen vollen Tag mit herumziehen.
 Bekanntlich war, nach der Sage, auch der heilige Hubertus nahe daran, der „wilden Jagd“ zu verfallen, aber er bekehrte sich, als ihm ein Hirsch mit flammenden Kreuz zwischen dem Geweih im Walddunkel erschien, und eine Stimme ihm rief: „Wenn du den Sonntag nicht heiligest

und dich nicht zum Herrn bekehrst, so wirst du bald zur Hölle fahren.“ Hubertus ging darauf in sich, jagte Sonntags nicht mehr und wurde seither der Schutzheilige der Jäger und der Jagd.
 In früherer Zeit war es üblich, einen Teil der Jagdbeute des St. Hubertustages im Kloster St. Hubertus abzuliefern, ein vorkirchlicher Brauch, den Hubertus selbst eingeführt haben soll. Er fand nämlich bei seinen Versuchen, das im Ardennental hausende wilde Jägervolk zum christlichen Glauben zu bekehren, dort den Brauch vor, daß man der Göttin des Waldes, als Herrin des Wildes, einen Teil der Jagdbeute opferte. Hubertus änderte diese altheidnische Sitte insofern, als er das Volk veranlaßte, diese Jagdpfenden den Armen einer bestimmten Pfarrei zuzuwenden. Später wurde sein Kloster zur Annahme dieser Gaben ausersehen. Es war zunächst nicht üblich, Wildpret gegen Bezahlung oder auch nur im Tausch abzugeben. Als der Wald noch keinen Einzelbesitzer hatte, sondern jeder freigebohrne Mann darin jagen konnte, gehörte auch diesem das erlegte Wild. Als dann, unter der Regierung Kaiser Karls des Großen, Bannforste eingeführt wurden, nach denen der Wald Besitz einer einzelnen Gemeinde, eines Fürsten oder anderen Herren wurde, gehörte das erlegte Wild dem Eigentümer des Waldes, nicht dem Schützen. Letzterer hatte allerdings Ansprüche an das „Innere“ des erlegten Tieres, also an Leber, Herz, Lunge. Man hörte dergleichen Wildteile noch heut vielfach mit dem Wort „Jägerrecht“ bezeichnen, und es ist noch üblich, daß diese Innerteile dem Jäger, der das vom Herrn erlegte Wild auswendig überlassen werden. Schenkte doch Kaiser Karl einem Kloster die Jagd in dem benachbarten Walde mit der Bedingung, daß nicht die Rönche, sondern nur die Dienstmannen des Klosters jagen durften, damit die geistlichen Herren Wildpret für ihre Tafel und zur Lobung ihrer Kranken, Leber zum Einbinden ihrer Bücher und zur Anfertigung von Handschuhen, Gürteln und Sandalen erhielten.
 An allen alten Arbeiten und Gewerben hat der Volksglaube, der oft Aberglaube genannt wird und ja vielfach in Aberglaube ausartet, teil. Auch die Jägererei macht

davon keine Ausnahme. Man darf z. B. Jägerglück niemals „berufen“, also dem zur Jagd gehenden Jäger niemals Glück wünschen, denn da trifft er an dem Tage gewiß nicht. Er liebt es mehr, wenn man ihm das Gegenteil wünscht. Auch soll er an dem ihm begegnenden ersten Menschen sein Glück oder Mißgeschick voraus erkennen. Eine alte Frau bringt ihm sicher Fehlschüsse aller Art, und es soll ganz aufgeklärte Leute geben, die sich von diesem alteingewurzeltten Glauben nicht freimachen können und sofort umkehren, wenn ihnen eine solche alte Frau begegnet. Jungen Mädchen zu begnügen, bringt dagegen Glück, und findet sich eines bereit, vor dem Weggang des Jägers aus dem Hause über dessen Flintenlauf zu springen, so wird die Jagdbeute besonders reich ausfallen. Andere Mittel zum Jagdglück sind das dreimalige Aufstoßen des Flintenlaufs auf die Türschwelle, das Laden der Flinte mit Schrot, mit dem schon einmal ein Wild erlegt ist, und das dann sicher wieder trifft. Ein scharfes Auge und Mut, jeder Gefahr zu trotzen, gewinnt der Jäger, der Adlerfahnenfedern am Güte trägt.
 Das sind nun durchaus harmlose Bräuche, die vielfach nur aus alter Gewohnheit geübt werden, dagegen hatte man in früherer Zeit, wahrscheinlich als die Feuerwaffen in Aufnahme kamen, auch allerhand andere Mittel, zu denen die Hilfe des Teufels notwendig war, z. B. Freikugeln. Diese Freikugeln verschafften sichern Schuß, und eine unferre reizendsten und vollstümlichsten Opfern, „Der Freischütz“, beschäftigt sich bekanntlich mit dieser Idee. Als besonders trefflicher galten die Freikugeln die in der Weihnachtsmitternacht schweigend auf einem Kreuzwege gesoffen wurden, wobei man sich durch die den Gießer umtossende „wilde Jagd“ und anderen Teufelspust nicht stören lassen durfte. Ober man goß sie in der Neujahrsnacht aus dem Blei alter Kirchturmkreuze und kratzte ein Kreuz darauf.
 Wie man noch vor zwei- und dreihundert Jahren gebrannte und pulverisierte Tierlebern, Augen, Krallen usw. für heilsam bei Krankheiten hielt, so benutzte man oft auch diese Mittel, um die Flinte recht schußsicher zu machen. Man dörrte und pulverte z. B. das Herz eines am Kartreitvogel gefangenen und getöteten Raben und mischte es unter